

unter Führung der Leipziger Kollegenschaft nach dem
Krischallpalast, wo ein geselliges Beisammensein mit Ge-
militie in Aussicht genommen war. — Gestern früh wurde
in die Beratungen eingetreten, welche von ungefähr 150
Interessenten besucht waren. Dr. Ad. Schulz, Sekretär
des Verbandes, konnte in dem von ihm erstatteten Ge-
schäftsbericht die erfreuliche Thatfache mitteilen, daß dem
Bunde nunmehr 84 Innungen mit 5000 Mitgliedern
(gegen 62 Innungen im Vorjahre) angehören. Es sind
seitens der Behörden 32 Gutachten über Innungsrechte
z. eingeholt worden. Die Thätigkeit des Verbandes ist
eine vorwiegend organisatorische gewesen. Was die
Entwicklung des Tischlerinnungswezens in Deutschland
betrifft, über welches Dr. Ad. Schulz berichtete, so ist
zu bemerken, daß von den in Deutschland bestehenden
6699 Innungen (mit 203398 Meistern und 109201
Lehrlingen) 367 reine Innungen für Tischler und 359
Innungen der Tischler mit gemischten Gewerben existieren.
Die Ausarbeitung der Vorlage eines Grundgesetzes für
eine Verbands-Meister-Sterbekasse und für eine Verbands-
fachschule wurde, da man über die Angelegenheit nicht
hinreichend unterrichtet war, nach sehr lebhafter Debatte
von der Tagesordnung abgesetzt, während der Antrag
zur Errichtung einer allgemeinen deutschen Feuerverfiche-
rungsgesellschaft für die Tischlerinnungen der in Wies-
baden gewählten Kommission zur weiteren Förderung
überwiesen wurde. Weiter wurde beschlossen, daß der
Vorstand dafür eintrete, daß die Rechte aus dem § 100
c und f der Reichs-Gewerbe-Ordnung zahlreicherer In-
nungen als bisher verliehen werden. Behufs Anbahnung
möglichst einheitlicher Grundzüge zur Festsetzung der
Beiträge in den Tischlerinnungen einigte sich die Ver-
sammlung zu dem Beschluß, den Zentralvorstand zu be-
auftragen, daß er die den örtlichen Verhältnissen ent-
sprechenden Sätze andahnen helfe. — In der heutigen
Versammlung beschloß der deutsche Tischlertag, beim
Reichstag eine Petition um Zollherabsetzung für eingeführte
Tischlerarbeiten auf 7 M. pro 100 kg einzureichen.

— Folgende beachtenswerte Anordnung bezüglich des
Turnens an Bod und Pferd hat der großherzogliche
Oberinspektor in Karlsruhe erlassen: 1. Das Turnen
an Bod und Pferd ist in der Volksschule ausgeschlossen.
2. Die Geräte Bod und Pferd sind beim Turnunterricht
in den Mittelschulen für die männliche Jugend unter
folgenden Bedingungen zulässig: a. das Springen am
Bod darf nur von solchen Schülern ausgeführt werden,
welche die nötige Vorübung und Körperkraft besitzen, im
allgemeinen nicht vor dem siebenten Schuljahre; dabei
ist zu beachten, daß die Böcke nicht zu hoch gestellt wer-
den; b. unter den gleichen Vorbereitungen ist das Turn-
en am Pferde den oberen Schulklassen vorbehalten;
Anlaufsprünge vor dem Pferde sind vor dem neunten
Schuljahre unstatthaft; c. bei den Übungen an Bod
und Pferd muß der Turnlehrer selbst die nötige Hilfe-
gebung leisten; dieselben dürfen nur von solchen Lehrern
geleitet werden, welche mit dem Gebrauche dieser Geräte
hinlänglich vertraut sind.

— Wir haben schon mehrfach gewarnt, sogenannte
Anlehnslose, wie sie auf Ratenzahlungen von Hausierern
im Auftrage meist auswärtiger Bankhäuser auch in Sach-
sen vielfach vertrieben werden, zu kaufen, denn stets ist
der Käufer trotz aller schönen Reden und Versprechungen
des Verkäufers der Geleitete. Ein eklatanter Fall, wie das
arglose Publikum durch solche Käufe zu Schaden kommt,
wird neuerdings aus Frankfurt gemeldet: Eine Frau
hatte bei einem dortigen Geschäfte Lohse auf Raten ge-
kauft und solche auch vollständig bezahlt. Sie verlangte
nun Herausgabe ihrer Papiere, erhielt sie aber nicht,
obwohl die Firma ihre Lieferungsverpflichtung anerkannte.
Die Frau klagte und wurde die Firma Schuhmacher u. Ko.
zur Herausgabe verurteilt. Der Vorsitzende der 2. Zi-
vilkammer bemerkte dabei mit Entrüstung: „Ich habe
mir die Mühe gemacht, die Sachen zu berechnen. Es

Deutschland zu Boden geworfen wäre. Das könnte aber
nur ein Krieg sein, in dem an der Seite Frankreichs
Rußland gegen uns steht.

So geht das Spiel schon jahrein, jahraus. Ruß-
land nimmt die französischen Verbündungen entgegen wie
eine Kofette, je nach dem Bedürfnis des Tages ermutigt
es dieselben oder setzt ihnen lästige Zurückhaltung entge-
gen. Frankreichs glühender Wunsch, die Niederlagen
von 1870 zu rächen, macht es unempfindlich gegen jede
Regung wahrer nationaler Ehre, es beugt sich unbedingte
unter den russischen Stiefel. Man würde aber ein schlech-
tes Gedächtnis haben, hielt man dieses kofette Spiel
zwischen dem überzivilisierten Volke im Westen und dem
halbbarbarischen Osten für neu. Rein, es dauert nun
schon fast zwei Jahrhunderte an. Es ist gewiß nicht
ohne Interesse, demselben an der Hand der Geschichte zu
folgen.

Nicht weniger als fünf Fürsten, nämlich Peter I.
oder der Große (1682—1725), Elisabeth (1741—1762),
Paul I. (1796—1801), Alexander I. (1801—1825) und
Alexander II. (1855—1881) haben den Plan eines
Bündnisses mit Frankreich verfolgt, und keiner von ihnen
hat Erfolg gehabt. Es war Peters I. lebhafter Wunsch,
ein solches Bündnis durch die Heirat seiner Tochter El-

isabeth mit Ludwig XV. zu begründen. Dasselbe schei-
terte aber, weil der Regent, der Herzog von Orleans,
ein gutes Einvernehmen mit England wünschte, nach
seinem Tode verfolgte der Herzog von Bourbon dieselbe
Politik. Der Plan von Peters Nachfolgerin, eine Ver-
bindung zwischen Elisabeth und einem jüngeren Prinzen
der französischen Herrscherfamilie zu stande zu bringen,
glückte ebenfalls nicht. Elisabeth und Ludwig XV. tauschten
ihre Bittnisse aus und schworen sich ewige Freundschaft,
wirkten auch gegen Friedrich den Großen zusam-
men, dennoch kam kein Bündnis zu stande. Katharina II.
erbat, um für sich selbst die Krone Peters III. zu ge-
winnen und die kaiserliche Garde zu bestechen, ein Dar-
lehen von 60000 Rubel von dem französischen Gesandten
Breteuil, und für diesen Preis bot sie ihr Bündnis!
Aber Breteuil schrieb nach Paris um Vorschriften und
verließ die russische Hauptstadt kurz vor dem Ausbruch
der Verschwörung, welche das Schicksal Peters besiegelte.
Die herrschaftliche Frau, welche nun über Rußland mehr
als dreißig Jahre regierte (1762—1792), vergaß diese
Kränkung nicht, und beschränkte ihre Liebhaberei für
Frankreich auf die Litteratur. Unter ihrem unglücklichen
Sohn, Paul I., fand der erste neue Versuch, mit Frank-
reich engere Beziehungen zu knüpfen, statt; aber ehe die

Bedürfnis höherzumauern oder auch Unhablichkeit darau-
zumachen. Am genannten Tage hatte er nun das Un-
glück, daß beim Einschlagen einer Kammer ein Bleigel
aus der Esse, auf welcher er sich befand, ausbrach, so daß
er 50 m hoch mit einem Teil des Gerätes herunter-
stürzte. Hierbei zerschmetterte sich Ulrich den Kopf.
— Am Sonntag abend gegen 6 Uhr entgleisten an
der Delitzscher Brücke bei Halle einige Wagen eines
Güterzuges. Der Bremser Schöndorf fiel dabei von
seinem Sitz herab, wurde überfahren und sofort getödtet.

Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

— Die Worte, welche der deutsche Kaiser in Frank-
furt a. d. O. im Namen des deutschen Volkes gesprochen,
sind schnell an die Ohren gelangt, denen sie galten. Die
Kritik des Pariser „Temps“ schrumpft in das kleinstmögliche
Urteil zusammen: „Diese militärische Sprache scheint
zu den Gewohnheiten des Staatshauptes zu gehören“,
und der sonst so revanchewütigen „Fraser“ zwingt die
unzweideutige Sprache Kaiser Wilhelms die Versicherung
ab: „Wir werden niemals angreifen, aber wir wollen
in der Lage sein, uns nachdrücklich zu verteidigen, falls
man uns angreifen wird.“ Ferner wird der „R. Z.“
aus Paris unterm 18. August geschrieben: „Es ist höchst
bezeichnend für die hier gegenwärtig in politischen Dingen
herrschende Vorsicht, daß sich die französische Presse nur
mit äußerster Behutsamkeit an die von Kaiser Wilhelm
in Frankfurt gehaltenen Rede heranwagt und sich meist
mit der Bemerkung begnügt, daß gar kein Anlaß vor-
gelegen habe, die Absicht, Elsaß-Lothringen unter allen
Umständen zu behaupten, mit solchem außergewöhnlichen
Nachdruck zu betonen. Noch vor eineinhalb und vor
zwei Jahren würde die Presse, zum mindesten der kau-
vinistische Teil derselben, Feuer und Flamme gespiert
und in der Rede eine Herausforderung gesehen haben,
während sie jetzt nur die Gelegenheit benutzt, den in
letzter Zeit oft erteilten Rat zur Mäßigung zu wieder-
holen. Trotzdem ist es unabweisbar, daß die Rede hier
ungemein verstimmt und aufregt, man hält aber still,
weil man nicht weiß, bis wohin eine scharfe Polemik
führen könnte, und weil man seit anderthalb Jahren
uns Deutschen, und noch mehr unserem italienischen Ver-
bündeten allerhand böse Pläne zutraut. Sehr viele
Franzosen sind fest überzeugt, daß Crispi einen Krieg
heraufbeschwören will, und sie glauben, daß ein solcher
dem Fürsten Bismarck, obgleich er nichts dazu thun
will, sehr angenehm und erwünscht sein würde, da er
alsdann in ihn hineingezogen werden müßte, „gezwungen
durch die Verträge“ und ohne eine unmittelbare Ver-
antwortung zu haben. Da man aber bei der gegen-
wärtigen europäischen Gesamtlage nichts weniger als
einen Krieg wünscht, so zieht man die Krallen ein und
macht aus der Not eine Tugend.“ — Es liegen jetzt auch
einige Aeußerungen der russischen Presse über die Frank-
furter Rede Kaiser Wilhelms vor. Nach der „Nowoje
Wremja“ kann sich der so viel besprochene Schluß der
Rede lediglich auf Frankreich bezogen haben. Dänemark
könne nicht in Frage kommen, da es viel zu klein ist, um
zu solchen Worten Anlaß geben zu können. Andere
Blätter meinen, die betreffenden Aeußerungen des Kaisers
hätten Frankreich ein für alle Male zum Bewußtsein
bringen wollen, daß ein Stück des deutschen Reichsge-
bietes nur um den Preis eines Kampfes auf Tod und
Leben zu haben sein werde.

— Die Kaiserin Viktoria hat in den letzten Tagen
der vergangenen Woche bei schönem Wetter wiederholt
längere Zeit im Freien in den Anlagen des Neuen
Gartens beim Marmorpalais zugebracht. Das Be-
finden der Kaiserin und des jungen Prinzen ist durchaus
erfreulich.

— Der italienische Ministerpräsident Crispi ist am

— Auf Böfauer-Flur bei Lützen wurde am 16.
d. M. abends ein Handwerksmann schwer verletzt auf-
gefunden. Augenscheinlich handelt es sich um einen aus
Hagler nach geringfügigem Besitz ausgeführten Straßen-
raub. Der Thät verdächtig ist ein Handwerksburche,
der mit dem Verletzten, angeblich der 51 jährige Him-
mermann Baertel aus Roda bei Pirsdorf, ein Stück
Weges gegangen war. Dem Bedauernswerten ist die
Hirnschale zertrümmert, anscheinend mittels eines Steinens.
Trotz der entsetzlichen Verwundung lebte der unglück-
liche Mensch noch; er wurde in das Krankenhaus ge-
bracht.

— Ein in industriellen Kreisen als sog. Essentkünstler
sehr bekannter Mann namens Ulrich, aus Bernburg ge-
bürtig und 31 Jahre alt, hat am Sonntag in der
Zucker Raffinerie Rositz bei Altenburg seinen Tod ge-
funden. Ulrichs Beschäftigung bestand bekanntlich darin,
entweder hohe Dampfmaschinen abzubauen, dieselben gerade-
zurichten, auch, wenn sie nicht genug Zug hatten, nach

ersten Schritte zur Ausführung gemacht waren, wurde
der Kaiser ermordet, und sein Nachfolger kehrte in die
Reihen der Gegner Frankreichs zurück.
Dagegen nahm unter Alexander I. das russisch-fran-
zösische Bündnis die greifbarste Form an. Nach seiner
Niederlage bei Friedland fand die berühmte Zusammen-
kunft der beiden Kaiser auf einem Floß auf der Memel
1807 statt, in welchem es dem großen Zauberer gelang,
den jugendlichen russischen Monarchen ganz für sich zu
gewinnen. Tatsächlich führte indessen dieses Bündnis
zu wenig oder nichts. Alexander hatte von demselben
den Besitz Konstantinopels erhofft; aber er wurde ihm
nicht zu teil, Napoleon erklärte: „Konstantinopel nie,
das wäre die Welt Herrschaft!“ Nun wurden die Be-
ziehungen der beiden Reiche bald sehr kühl und führten
endlich zum Kriege von 1812, welcher mit Napoleons
Fall endete. Alexander rettete dennoch gegen seinen
treuen Verbündeten Preußen das Elsaß für Frankreich,
weil er die neue bourbonische Herrschaft nicht mit einem
Gebietsverlust debütieren lassen wollte. Er erklärte:
„Die erste Garantie des allgemeinen Friedens ist, daß
Frankreich groß und mächtig ist.“
Der Kaiser Nikolaus erneute zuerst den Versuch, zu
einem Abkommen mit Frankreich zu gelangen. Poggio

jabeth mit Ludwig XV. zu begründen. Dasselbe schei-
terte aber, weil der Regent, der Herzog von Orleans,
ein gutes Einvernehmen mit England wünschte, nach
seinem Tode verfolgte der Herzog von Bourbon dieselbe
Politik. Der Plan von Peters Nachfolgerin, eine Ver-
bindung zwischen Elisabeth und einem jüngeren Prinzen
der französischen Herrscherfamilie zu stande zu bringen,
glückte ebenfalls nicht. Elisabeth und Ludwig XV. tauschten
ihre Bittnisse aus und schworen sich ewige Freundschaft,
wirkten auch gegen Friedrich den Großen zusam-
men, dennoch kam kein Bündnis zu stande. Katharina II.
erbat, um für sich selbst die Krone Peters III. zu ge-
winnen und die kaiserliche Garde zu bestechen, ein Dar-
lehen von 60000 Rubel von dem französischen Gesandten
Breteuil, und für diesen Preis bot sie ihr Bündnis!
Aber Breteuil schrieb nach Paris um Vorschriften und
verließ die russische Hauptstadt kurz vor dem Ausbruch
der Verschwörung, welche das Schicksal Peters besiegelte.
Die herrschaftliche Frau, welche nun über Rußland mehr
als dreißig Jahre regierte (1762—1792), vergaß diese
Kränkung nicht, und beschränkte ihre Liebhaberei für
Frankreich auf die Litteratur. Unter ihrem unglücklichen
Sohn, Paul I., fand der erste neue Versuch, mit Frank-
reich engere Beziehungen zu knüpfen, statt; aber ehe die